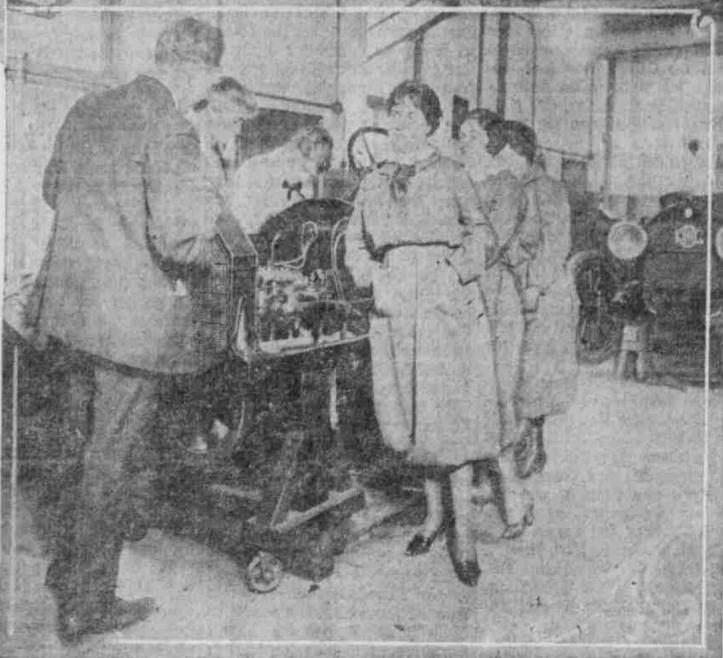
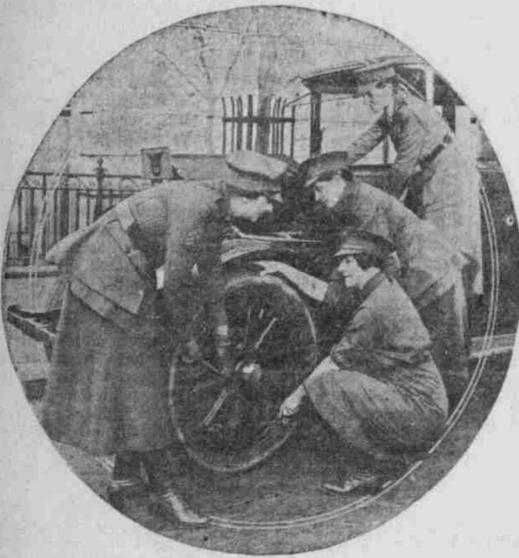


Onkel Sam's Ambulanzführerinnen.

Copyright Underwood & Underwood



Copyright Underwood & Underwood

Copyright Underwood & Underwood

Weden dem Beruf der Krankenpflegerin zeigt kein anderes die Frauen so stark wie der der Ambulanzführerin. Kaum hatte die Regierung die Förderung um tüchtige weibliche Kräfte gestellt, da meldeten sich die Frauen in so überraschend großer Zahl, daß binnen kurzem ein halbes Korps geschaffen wurde, dessen Truppen bereits im Kriegsdienst stehen. Die Ausbildung geschah in besonders von der Regierung unterhaltenen Chauffeurschulen, aber noch ehe der Krieg hier zur Lausche geworden, haben Frauen den Beruf von Kraftwagenführerinnen ausgeübt. Die Schulen der großen Automobilfabriken ebenso wie die der Young Woman's Christian Association konnten die Zahl der Applicantinnen kaum unterbringen, so stark war der Andrang. Keine ungeübten Frauen waren es, im Gegenteil, Frauen der besten Stände zählten zu den Schülerinnen; die

einen, um ihren elektrischen Selbstfahrer eigenhändig lenken zu können, die anderen, um einem neuen Erwerb sich zu erschließen. Die Chauffeurs war keine seltene Erscheinung mehr in den Straßen der Großstadt.

Und doch — auch heute menden das Publikum den Kopf und bleibt wohl auch einen Augenblick im Nachhinein der fabelhaften Führerinnen stehen, die da so selbstbewußt die vollgepackten triegrauen Automobile mit der kurzen bedeutungsvollen Aufschrift „U. S. Federal“ lenken. Ausgebildet nach jeder Richtung, ist ihnen während der Zeit des Wartens bis zu ihrer Verleihung nach Frankreich der Boxentransport übertragen worden.

Was der Beruf in erster Linie von den Frauen fordert, ist eine starke geistig-körperliche Disziplin, denn selbst in dem zweiwöchigen Dienst der Krankenschwestern ist Geistesgegenwart bei vollkommener Beherrschung der Glieder nicht so notwendig wie bei einer Ambulanzführerin, die in direkter Verbindung mit der Schlachtlinie kommt. Sorgfältiger fast, als in anderen Zweigen des roten Kreuzdienstes ist die Unterweisung zur Qualifizierung, und viele, die von patriotischer Begeisterung erfüllt, den Antrag stellten, wurden von der Regierung zurückgewiesen. Gesundheit und Intelligenz sind das Minimum, praktische Begabung für Mechanik der Weryug, der sie zur Ambulanzführerin befähigt. Es hat sich gezeigt, daß Frauen von einer großen Widerstandsfähigkeit sind und im Ertragen von Strapazen ganz Bedeutendes leisten. Was den großen Gehalt der Beamtinnen erwidern können, ihnen Kräfte, die man früher in dem „femalen Geschlecht“ nicht vermutet hat. Der bisherige „Weg blieb „fremdlicher Dienst“; vielleicht fördert die Zukunft auch der Frau den „Gefährlichen Dienst“ zu.

Unsere Bilder zeigen uns verschiedene Mitglieder des Motorkorps in ihren kleidsamen militärischen Uniformen: Oben links eine Gruppe, die sowohl im Gespräch wie auch Ambulanzdienst tätig ist; rechts die schöne Führerin dieses Korps, Leutnant Adelaide Banks, Tochter von William Banks, die auch an der Spitze der National League für Frauenrecht steht. In der unteren Reihe sehen wir Sergeant Virginia Chandler, Gemeiner Caroline Mountain, Gemeiner Florence G. Finch und Leutnant Wahls beim Prüfen eines bestimmten Wagenrades. Daneben ist eine Autosalosse der U. S. A. abgebildet, aus der viele tüchtige Motorführerinnen hervorgegangen sind.

meiner, will man nicht gerne schablonenmäßig wählen. Aus orientalischen Fullaris, die man zu nicht sehr hohen Preisen in einschlägigen Geschäften bekommt, kann man sehr vorzügliche Klavierbeden herstellen, die vollständig der Farbe und dem Charakter des besten Klaviers nachgemacht werden können. Diese großen Klavier aus leichtem Stoff, die mit einer höchst originellen, ziemlich unregelmäßigen Struktur in den verschiedensten Farben bedeckt sind, unterfüttert man mit billiger Seide in gut daugeschnittener Schallkammer. Da die Klavier sehr leicht sind, man sie in der Mitte zusammenklappen und so leicht wie ein Koffer nach sich führen kann, ist das Klavier ein sehr praktisches Instrument. Man sieht dann diesen vornehmen Klavierbeden, die man über den Klavierdeckel fällt, mit einer Goldspitze.

Es war ein tollkühner, ungeheures Wagnis, aber es glückte. Mit der Wage steuerte der Mann seine und die Scholle des Hühnerfests in die Höhe des Ufers, was dann plötzlich die Stange wackelte, packte den Hund, und schlang mit sicherem Sprung aus feste Hand.

Schon war der Respektant zur Stelle, und mit einem ungeheuren Freudenstöhnen sprach er ihm entgegen, aber sein Herz, trotz aller Freude, daß die Waise gerettet war, konnte er nicht aufhören zu weinen, in dem Rhythmus des roten Kaspar erkannte. Vor wenigen Tagen erst war dieser aus dem Kerker gekommen, und heute sieht er, der Familienbesitzer, sein Leben eines kleinen Hühnerfests wegen, das ihm gerade in jener Nacht verfallen war, zu Fall gebracht, auf dem Boden des Kerkers, der ihn dem Kerker übergeben hatte, reiste er ohne zu überlegen sein Vieh.

„Du, Kaspar!“ rief Franz Christian Wähler, „wie soll ich dich das bezahlen?“ Aber trotzig wendete sich der Mann ab.

„Ich hab's nicht Euch zu Ede getan, das Bier dauerte mich.“ Sprach's und verschwand unter den Weiden.

Nach am gleichen Tage schrieb der Respektant das Geschäft, worin er um Verschuldung in den bauernden Rufstand hat. Er wollte seine Schmutzger mehr fangen. Dann suchte er den roten Kaspar in seiner ärmlichen Wohnung auf.

„Kaspar“, sprach er, „ich habe damals meine Pflicht tun müssen, Du aber hast tausendmal mehr getan. Das vergesse ich Dir nicht. Und wenn Du nichts von mir willst, werde ich mich Deiner Kinder annehmen. Der Franz soll in's Gymnasium, die Lehrer loben ihn, ich weiß es, der Josef und der Kaspar aber sollen ein tüchtiges Handwerk lernen, und auch für die Mädchen wird sich etwas finden.“

Da sprach der rote Kaspar's Trub.

„Herr Respektant, das war ein gutes Wort und ich konnte es hören, so lange ich lebe.“

„Reinen Dant, ich bin Dir mehr schuldbig.“

Franz Christian Wähler hielt sein Wort und sorgte für die Kinder des Schmutzger's wie für seine eigenen, und noch umsonst, als sie bald ihren Vater verloren, denn der rote Kaspar, dem das Schmutzger nun einmal im Blute lag, konnte es nicht lassen, und in einer Nebenwohnung wurde er von jungen Frauenwärtinnen erwischt und im Webersack auf der Straße erschossen.

Der Respektant aber sah die Kinder Kaspar's zu tüchtigen, strebsamen Menschen heranwachsen, und, als auch Franz, dem er seinen Nachfolger mehr als der Natur ihren Tribut zahlen möchte, werden für zur einjährigen Freude seiner alten Tage.

Der rote Kaspar.

Erzählung von Wolfgang Kemter.

Eine kalte Osternacht lag über dem weiten Grenzflutal. In den oberen Luftschichten mochten leichte Wolkenmassen, die das Licht des Mondes nur schwach durchließen, über den Wasser des Flusses und den anliegenden Mauern mit Schilf und Strohwerk besetzten Mauern oder lag ein düster, undurchdringlicher Nebelhauch.

In dieser Abendszeit lag in der Nähe einer größeren am Fluße gelegenen Dörfer Franz Christian Wähler, ein älterer Finanzbeamter, Grenzdienst. Er hatte sich von dem Ort und der letzten Bekende (Schmutzger's) ziemlich weit entfernt, denn die Schmutzger, auf die er dachte, kamen mit Booten vom jenseitigen Ufer. Der Schmutzger hand überhaupt in dieser Flugszeit in voller Blüte. Der große Ort war das rechte Schmutzger's, fast jeder zweite Mann beteiligte sich daran, und so mochten viele seinen und seiner Familie Lebensunterhalt in der Nacht, und nicht am Tage.

Franz Christian Wähler lebte seit zwanzig Jahren hier an der Grenze, er konnte die Verhältnisse wie kein zweiter, und hatte manchen Schmutzger abgehängt. Das aber konnte dem Schlichtsinnigen keinen Abbruch tun, er blühte noch wie vor. Besonders wieder seit neuester Zeit, da das Sacharin, der billige Süßstoff, so beliebt geworden war, und sich an ihm so viel verdienen ließ. Es konnte nur auf ungeschicktem Wege eingeschleppt werden, da sein Vertrieb im Zolllande verboten war.

Die Erfolge der Grenzwächter waren im Verhältnis zu den Schmutzger's, die glücken, äußerst gering, denn die Zahl der Beamten war eben viel zu klein. Franz Christian Wähler wußte das. Besonders man einer der Wächter, die mit seinen Schilfen geschmückt waren, und wie

Aktionen zusammenstellen, so gingen ganz anders an der nämlichen Stelle, die der Beamte eben verlassen hatte, unbekannt durch.

Trotzdem tat er seinen Dienst mit unermüdbarem Fleiß, und wurde darin von seinem kleinen lügen Hühner, einem weissen Spitz, das seit fünf Jahren in seinem Besitz war, und ihn auf Schritt und Tritt begleitete, wirksam unterstützt. Das Hühner, das sich niemals durch Weiden herumtrotzen ließ, hatte oft schon seinen Herrn auf verdächtige Geräusche aufmerksam gemacht, bevor er diese hörte. Und es hatte sich nie getraut, immer war etwas los gewesen, wenn ihm unruhig wurde. Die Schmutzger wußten das, und fürchteten das kleine Hühnerchen mehr als seinen Herrn. Sie waren selbstverständlich genau davon unterrichtet, wenn Wähler Dienst hatte, und dann doppelt so vorsichtig wie sonst.

Dem alternden, ganz allein ohne jeden Anhang in der Welt stehenden Mann war das hübsche, weisse Hühnerchen lieb geworden und kaum eines Menschen Tod wäre ihm näher gegangen, als Kams Verlust. Sie waren unzweifelhaft und allgemein bekannt, der Wähler und sein Spitz.

Im Dienste gefürchtet, war Franz Christian Wähler aber außer Dienst bei der Bevölkerung sehr beliebt, und auch seine gefürchteten Gegner in der Nacht waren am Tage nicht seine Feinde.

Deute war wieder so eine berühmte Schmutzger's, denn diese Nebel hatten doch in ihm die Schmutzger's am liebsten. Würde man auch noch über Nacht, glückte die Nacht doch stets, denn der Nebel, der hier oft so dicht lag, daß man nicht fünf Schritt weit sah, verschlang die Flüchtlinge, und schützte sie

vor jeder Verfolgung.

Franz Christian Wähler konnte diese verdächtigen Räuber, zu viele hatte er an diesem Grenzflut erlegt.

„Es müßte mit dem Teufel ausgehen, brummt der Respektant, „wenn heute Nacht auf dem Fluß keine Bewegung war.“

Amh erkundete mit Schweißperlen, daß er der gleichen Ansicht sei. Wähler blieb er stehen, senkte den Kopf ein wenig, und horchte auf den Fluß hinaus. Jede Welle des Tiefschlags war gespannt und ein Zittern ging durch seinen Körper, denn schätere er nicht mit einem Vorderfuß, Franz Christian Wähler konnte das Zeichen. Man hörte auch er mit angespannten Sinnen in die Nacht hinein, und jetzt — ja jetzt hörte er ganz deutlich Klavierklänge, die sich ihm näherten. Der Respektant schloß sich lautlos noch ein Stück weiter aufwärts, da erscholl in ganz geringer Entfernung der laute Schrei einer Waise. Koch ein paar Schritte machte der Beamte, dann laurerte er sich in der Nähe eines Weidenbüschels nieder.

Fünf Minuten später hörte er das Rufen auf dem Aus des Ufers türsch, ein kurzer, hallender Pfiff kam aus dem Fahrzeug, und plötzlich, wie aus der Erde gesaugen, sprangen einige dunkle Gestalten aus den Sträuchern, ließen zum Boot, nahmen in aller Eile schwere Bündel in Empfang, die ihnen von den zwei im Boot befindlichen Männern gereicht wurden, und wuschen sich mit dem schweißigen Baden auf den Rücken gleich wieder in die Büsche schlugen, da sprach Franz Christian Wähler mit einem lauten „halt“ auf, und packte mit festem Griff den ihm nächsten Schmutzger.

Wie sie antworteten, verstanden den die anderen Schmutzger im Nebel, und das Zeichen der Arme in den Sträuchern wich langs zum Boot hin, die sie einschlugen, aber der Respektant mußte sich mit dem einen Mann begnügen, allein war es ihm nicht möglich, einen größeren Fang zu machen, daher ließ er die Wächter laufen, und wendete seine ganze Aufmerksamkeit seinen Gefangenen zu.

Dieser fühlte sich kaum gepakt, als er das Bündel fallen ließ, und sich mit einer überaus heftigen Bewegung vom Respektanten löste. In diesem Augenblick aber sprang ihm der Spitz in die Höhe, der Schmutzger stolperte, fiel, und bevor er sich erheben konnte, hatte ihn Wähler bereits am Kragen. Nun aber gab es kein Entkommen mehr.

Jetzt erkannte der Respektant den Schmutzger.

„Du bist es, roter Kaspar!“ rief er. „Besser wäre es, Du lägest in harte im Bett, als schmutzeln und sich zwischen lassen.“

Der Mann verlegte sich aufs Bitten.

„Herr Respektant, ein Gottswillen nur diesmal lassen Sie mich durch. Ich will dann nie mehr den Träger machen. Sie wissen, wie ich im Tagelohn verdiene, ich wenig, mein Weib ist seit Monaten schwer krank, und fünf Kinder wollen essen, wenn Sie mich anzeigen, werde ich eingesperrt, dann können die armen Waisen hungern, und das Weib stirbt mir vielleicht aus Gram und Kummer.“

Der Respektant wußte es freilich, er konnte die traurigen Verhältnisse, begreift auch, daß der rote Kaspar die fünf Franken, die er als Trägerlohn in der Nacht verdient, blutnotwendig brauchen konnte, aber er konnte ihm nicht helfen.

„Hilf und Dienst ging ihm aber alles, da gab es kein Mittel.“

„Ich kann Dir nicht helfen“, sprach er rauch, um die innere Bewegung zu verbergen, „denn vierzig Jahre ist es, daß ich den Fluß über den ich dich bringe, und das Weib stirbt mir vielleicht aus Gram und Kummer.“

„Kannst du nicht helfen,“ sprach er rauch, um die innere Bewegung zu verbergen, „denn vierzig Jahre ist es, daß ich den Fluß über den ich dich bringe, und das Weib stirbt mir vielleicht aus Gram und Kummer.“

„Ich kann Dir nicht helfen“, sprach er rauch, um die innere Bewegung zu verbergen, „denn vierzig Jahre ist es, daß ich den Fluß über den ich dich bringe, und das Weib stirbt mir vielleicht aus Gram und Kummer.“

hungen, da hab' ich keine Sorge. Deine Klumpen, die verschwinden sind, helfen schon, die hastest ja zusammen wie die Klumpen.“

Der erzwungene Schmutzger mußte das Bündel annehmen, und dann spreizte ihn der Respektant in den Arm im Jost, gedulde, und überließerte ihn anderen Tages dem Gericht.

Der rote Kaspar bekam einige Monate Gefängnis. Seine Gefangen verriet er natürlich mit keinem Wort, und diese nahmen sich, wie es der Respektant vorausgesetzt hatte, insofern der Familie des Fingerklopfen an, so daß diese keine Sorge litt.

Ein ungeduldig kalter Winter folgte diesen Herbst. Alles starre in Schnee und Eis, und auch der Fluß war, was seit Menschengebenden nicht mehr geschah, ganz zugefroren, so daß wohlhabende Schmutzger ihn zu Fuß überqueren konnten. Die Finanzbeamten dardoppelten zwar ihre Wachsamkeit, aber es war nun noch viel schwerer, die lange Strecke zu kreuzschreiten als sonst.

Anfangs März erlebte ein rapider Wettersturz. Der Frost kam von Süden über die Alpen, und tobte mit wachsender Gewalt durch das weite Flutal. Der Schnee schmolz ungenügend rasch, und schon begann auch das Eis auf dem Fluß zu tanzen, und da und dort zu bersten. Die ganze Luft war von diesem Lärm und Lachen des Sturmes erfüllt.

In einem hümmigen Taugtag stand Franz Christian Wähler am Ufer und betrachtete den Anbruch der Elemente, und das rollende Getöse des Wassers, das von seinen Eisfeldern mit gewaltigem Druck zu brechen.

Wunder umsprang ihn, der kleine Spitz, der am Tage dardurch nicht der stille, nachsichtige Hund war, sondern mit der Beweglichkeit seiner Rasse fröhlich tollte, seinen Herrn. Dann und wann sprang er bis zum Wasser hinab, ja wagte sich einige Meter auf's Eis hinaus, und bellte verneigend den Lärm an, der auf dem Wasser und in der Luft heraufschlug.

Es hatte sich nach und nach viel Ruff

Die Lage der Stellungslosen.

Die lange Dauer des Krieges hat die zwingende Notwendigkeit herbeigeführt, den von ihm besonders schwer Betroffenen durch Hilfsvereinigungen den Weg in neue Lebensverhältnisse zu bahnen. Wohl war man sich darüber einig, daß eine Fülle von Problemen damit verbunden sei, und doch sah man die Dinge viel einfacher an als sie sich jetzt gestaltet haben. Niemand ahnte, wie sehr diese Pflicht zur allgemeinen Aufgabe werden würde.

In diesen Fällen handelt es sich bei diesen Hilfsorganisationen um die Erschließung anderer Existenzmöglichkeiten für ausländische Angehörige, die vor oder bei Beginn des Krieges der Ver. Staaten mit Aufenthalt von ihren amerikanischen Geschäftsbereisen verlassen worden sind. Durch jene Maßnahmen wurden bei mancher tüchtige und gewissenhafte Mensch seine sichtbar für alle Zeiten geführte Position verloren, und es stand zu befürchten, daß die so plötzlich brotlos Gemachten nun der Not und dem Elend entgegengerieten. Darum suchte man ihnen auf jede erdenkliche Art einen, wenn auch schwächeren sichern Verdienst wieder zu verschaffen. Bedauerlicherweise hat sich aber herausgestellt, daß manche Stellungsbedürftige sich fröhnen, eine ihnen angebotene Gelegenheit zu benutzen, weil sie ihrem Berufe zu fern läge. Einige der Kriegsklassen kämpfen sich lieber mit den ihnen gewöhnten knappen Unterhaltungen durch, als selbst bei guter Bezahlung Dinge zu verzichten, die sie sich nicht geübt wählten. Es mag Fälle geben, wo ein solches Verhalten nicht als „Erdbebergerei“ ausgelegt werden darf, da naturgemäß jeder Beschäftigungslöse bestrebt sein muß, sich geübt und körperlich in der für seinen Beruf erforderlichen Verfassung zu erhalten. Manchem Arbeitslosen mag es auch an der nötigen Kleidung zu derber Tätigkeit mangeln, aber im allgemeinen kann ihm doch nicht scharf genug eingepreßt werden, bezwärtige Bedenken in Kriegzeiten schweigen zu lassen. Kein Mensch ist heute zu schade für eine Beschäftigung, durch die er vermeiden kann, ein Parast der Gesamtheit zu sein und die Pflicht, die er in der Zeit der Unversicherung voranzugehen. Ist der Krieg denn nicht auch ein rauhes Gewerbe, das es nicht zuläßt, daß ein Soldat, der im bürgerlichen Leben vielleicht einem feinen Kopfarbeiterberufe angehört, von ungewohnter und schwieriger Tätigkeit befreit bleibt? Umso weniger sollten Stellenlose davor zurückbleiben, fort zuzusprechen, wo sie das Wirtschaftleben am besten verwenden kann.

Arbeitslosigkeit macht bitter, aber auch unendlich froh. Eine Menge Leute hungern und werden eher, als jemand um Stellung, geschweige um ein Klotzen zu bitten. Da wären denn die, welche nichts zu tun brauchen oder selbst Hilfskräfte einstellen können, an der Reihe, das erste Wort zu reden und die Jagd nach einem Erwerb zuzuführen. Aber häufig verharren nicht nur die Hände, sondern auch Herz und Geist dieser sorglosen Gläubigen in Untätigkeit, weil ihnen das begnügen ist. Wenn man aber erst lange jagert und sich tausendmal bequemt, ebe

man einem Menschen weiterhilft, so ist das ein verlorenes Zeit. Wie oft hat man den rechten Augenblick verpasst, wo vielleicht nur ein Wort schon dem Armen Brot gegeben hätte!

Auch für mich ist es eine unabweisbare Aufgabe, nach Arbeitsgelegenheit für bedürftige Frauen, die mit in ihrer Verarmung mit jeder, auch der geringsten Beschäftigung, zufrieden zu sein versprechen, auszufinden. Habe ich dann noch diesem Ein- und Herkorrespondieren einlich eine Verbindung hergestellt, tauchen plötzlich allerlei Einwände gegen die zu beziehende Stelle auf. Und dieser erschütternde Passiert nach irgend einer geduldrigen Tätigkeit, dann die unmöglichen Bedingungen, Abfragen und schließlich die bringende Bitte um die „kleinste“ petunäre Unterstüttung zum Schluß vor dem Aufbruch! Dann geht es wieder auf die Suche nach „Brot“ es wieder auf dem gleichen negativen Erfolge. Wer möchte da die Geduld nicht verlieren!

Fretlich machen manche Arbeitgeberinnen den sich darum Bemühenden vorber auch ganz andere Versprechungen als sie gemächlich halten. Da wird ein gutes Heim, leichte Beschäftigung und liberale Bezahlung vorgelächelt und nichts von allem trifft ein. Umsonst wollen die Frauen, die etwas tun müssen, auch nichts leisten, und so wird die Suche eben zu Wasser.

Die Ausschüsse von Staat und Städten für Arbeitslose, stehen sie auch immer noch verhältnismäßig reichlich, sind im Grunde doch nur einseitige Zuwendungen, solange die private Beschäftigung nicht bestend eingreift. Man geht bei der letzteren nie bei der sozialen Lage des richtigen Prinzip aus, zuerst dort zu helfen, wo die ärmste Not herrscht. Aber immer gemaltiger werden die Ansprüche an die öffentliche Hilfe. Wo diese versagt, muß die große Mägenheit beifpringen. Sie muß zeigen, daß sie nicht nur Geld in der Tasche, sondern auch im Herzen hat und auch beide weit öffnen!

Wer aber sein Vaterland nicht und sein Reich will, lege bereit, daß er und seine Mitmenschen die enormen Kosten der Unterhaltung Beschäftigungsloser verdingern helfe, denn es ist ihnen mehr mit einer Unterstüttung als mit materiellem Wohlstand gebietet. Sie müssen sich nur ernstlich betätigen wollen, gleichviel auf welchem Gebiet. — „Sich regen bringt Segen!“

Wenn nächstens der Mond ...

Wenn nächstens der Mond am Himmel steht,
Die Sehnsucht über die Felder geht,
Mit müdem Schritt und diesem Gesicht,
In Harren Augen ein heisses Licht —
Wilschweig die Rebel durch's schlafende Land
Geht ihr Schlei, ihr weißes Gewand
Sie läßt es schleppen im Dämmergrau,
Vom Gram zerbrochen, die stille Frau —
Und hebt sich der Morgen, sind Luft und Glas
Von den heimlichen Tränen der Sehnsucht naß.
Gertrud Triepel.